

Vorwort des Redaktors

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **54 (1979)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ungleiche Ellen

Da hat es einen schweizerischen Schriftsteller gegeben, dessen Werke in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg viel gelesen und – zu Recht! – auch gerühmt wurden. 1975 hätte man seinen hundertsten Geburtstag feiern können. Man hat darauf verzichtet. Sein literarisches Werk blieb unerwähnt, sein Name ungenannt. Die deutschsprachige Schweiz hat ihn seinerzeit mit Acht und Bann belegt und dabei ist es bis heute geblieben.

Jakob Schaffner – so heisst die schweizerische Unperson – hat die unverzeihliche Torheit begangen, sich mit der politischen Ideologie eines Adolf Hitlers zu identifizieren. Schon in den frühen dreissiger Jahren ist er zu einem fanatischen Apologeten des Nationalsozialismus geworden. Als Hitlers Wehrmacht sich anschickte die Welt zu erobern, hat er für die schweizerische Armee nur Hohn und Spott übrig gehabt, hat er den Widerstandswillen der Eidgenossen verächtlich gemacht.

Das ist dem Jakob Schaffner nicht vergessen worden. Nie hat man daran gedacht, seine politischen Eskapaden mit dem mildernden Hinweis auf die schriftstellerische Narrenfreiheit zu entschuldigen. In ihm personifizierte sich für uns der geistige Verrat an der Heimat, und zwar in einer Zeit, in der die Bedrohung unserer Freiheit, unserer Unabhängigkeit, unserer Art zu reden, zu leben, für jeden einzelnen hautnah spürbar gewesen ist.

Die Zeit heilt Wunden, so sagt man. Bei Jakob Schaffner hat sie es nicht getan. Bis heute haben sich die Schweizer geweigert, einen trennenden Strich zu ziehen zwischen Schaffners unbestreitbar künstlerischem Werk und seinen politisch unheilvollen Gedankengängen. Und wenn man mich fragt: ich halte das für richtig. Wer in jener dunklen Zeit unseren militärischen und geistigen Widerstandswillen beleidigte, soll auch heute nicht mit unserer Nachsicht rechnen dürfen.

Oder doch?

Seit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sind vier Jahrzehnte vergangen. Vieles, was in den späten dreissiger und in den frühen vierziger Jahren auch bei uns getan worden oder ungetan geblieben ist, betrachtet man heute aus der Optik des Distanzierten, beurteilt man im Rückblick differenzierter, teils milder, meistens schärfer, kritischer. Man übt sich in «Vergangenheitsbewältigung».

Ist es Zufall, dass vor wenigen Wochen nur wiederum ein angesehener, auch jenseits der Grenzen berühmter schweizerischer Schriftsteller seine Stimme erhob, um den Miteidgenossen seine Meinung über die militärische Vergangenheit der Schweiz kundzutun? Ich glaube es nicht. Männer der Feder haben noch zu allen Zeiten Politisches, Geschichtliches interpretiert – im Guten wie im Bösen. Da mochte freilich auch der Friedrich Dürrenmatt nicht zurückstehen.

Er hat in einer Radiosendung vom 1. August und in der Wiederholung am 8. September 1979 Kluges und Übles über unsere Schweiz gesagt. In einem für ihn typischen verbalen Kraftakt, hat er mit ätzendem Hohn übergossen, was vor Jahrhunderten und vor Jahrzehnten die Geschichte und die Geschicke der Eidgenossenschaft geprägt hat. So sind nach Friedrich Dürrenmatt die einst reislaufenden Mitbürger «die SS ihrer Zeiten» gewesen, und folgerichtig hat er das zu ihren Ehren errichtete Löwendenkmal in Luzern als «blödsinnig» abqualifiziert. Nach seiner Meinung ist unsere Armee während des Zweiten Weltkrieges unfähig, unnötig gewesen – sie sei es auch jetzt noch! Die ganze kostspielige militärische Landesverteidigung sollte abgeschafft werden, weil es hier überhaupt nichts mehr zu verteidigen gibt.

So also Friedrich Dürrenmatt – vierzig Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges!

Nun sind Schaffner und Dürrenmatt gewiss nicht dem gleichen politischen Lager zuzuordnen. Es trennen sie nicht nur Zeiten, sondern Welten. Trotzdem haben beide Ähnliches gesagt, wenn auch mit anderen Hintergründen.

Die braune Gefahr ist längst erloschen. Aber um ein Vielfach grösser und ungeheuerlicher als vor und während des Zweiten Weltkrieges erhebt sich die Bedrohung aus dem Osten. Doch ist sie für die Masse unseres Volkes nicht unmittelbar fühlbar. Schliesslich tranken die Kosaken ihre Pferde noch nicht an den Ufern des Rheins! Das macht uns gleichgültiger, auch gegenüber warnenden Stimmen, auch gegenüber Worten, die unsere militärischen Anstrengungen der Lächerlichkeit preisgeben.

Ob wir einen Jakob Schaffner heute verdonnern würden? Ich bin mir dessen nicht so sicher. Schliesslich tolerieren wir ja den berühmten, den angesehenen Friedrich Dürrenmatt. Messen wir da nicht Gleiches mit ungleichen Ellen?

Ernst Herzog